

## Der fürstlich württembergische Baumeister Matthias Weiß.

Von Prof. Dr. Hans Klaiber, Stuttgart.

Matthias Weiß ist im Jahr 1636 als Sohn des fürstlichen Hofbedienten Georg Weiß in Kassel geboren. Um die Mitte des Jahrhunderts tauchte er in Württemberg zunächst als Festungsbaumeister auf. Unbekannt in welchem Jahr wird er auf herrschaftliche Kosten nach den Niederlanden zur Weiterbildung geschickt und rückt nach seiner Rückkehr vor 1665 vom Valier zum fürstlich württembergischen Baumeister auf. Damit trat er also in die Stellung ein, die vor ihm die bedeutenden Meister der deutschen Renaissance Treusch, Beer und Schickhardt am württembergischen Hof innegehabt hatten. Noch als Valier hatte er sich am 10. März 1663 mit Anna Christina, Hans Jörg Wölflins Tochter, verheiratet; die Ehe blieb kinderlos. In zweiter Ehe, aus der mehrere Söhne und Töchter hervorgingen, war er seit 20. Januar 1680 mit Maria Barbara, Michael Hertlin, fürstlichen Mundkochs Tochter, verheiratet (Stuttgarter Ehebuch IV 190). Der ansehnliche Stand, dem die Taufpaten seiner Kinder angehören, läßt auf die gehobene Stellung des Vaters schließen. Ebenso der Eintrag im Totenbuch: Herr Matthias Weiß fürstlicher Baumeister am 4. Juni 1707 begraben; er starb als einundsiebzigjähriger Greis.

Um zu verstehen, weshalb Weiß gerade nach den Niederlanden geschickt wurde, um die dortige Festungsbaukunst zu studieren, ist ein rascher Blick auf die Entwicklung und den damaligen Stand dieser Kunst nötig. Es ist bekannt, daß die hohen, verhältnismäßig engen viereckigen Türme und die mit schmalem Wehgang versehenen, zum Schutz gegen das Ersteigen gleichfalls möglichst hochgeführten Mauern dem entwickelten Feuergeschütz weichen mußten, weil sie ebenso leicht zusammenzuschießen wie ungeeignet zur Aufstellung größerer Geschütze waren. Seit dem 16. Jahrhundert finden wir die niederen, breiten und dicken Rundelle, deren System Dürer schriftstellerisch behandelt hat. An ihre Stelle setzte die italienische Festungsbauweise die

eckigen Bastionen, ihr „bastioniertes System“ sucht nicht nur Hauptstützpunkte der Verteidigung zu schaffen, sondern auch eine möglichst gleichmäßige, allseitige Bestreichung der Festungswerke zu verbürgen (vgl. später Freudenstadt um 1600). Ein neues System entwickelten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Niederländer in ihrem Freiheitskampf gegen Spanien als Meister in Kanal- und Deichbauten aus der Natur ihres Landes: Breite Wassergräben, Erdwälle in verschiedenen, aus den Verteidigungsbedürfnissen abgeleiteten Abstufungen und starke Vorwerke sind besondere Merkmale dieser n i e d e r l ä n d i s c h e n Festungstechnik, die durch ein 1630 erschienenes, 1665 ins Deutsche übersetztes Werk von Freitag weite Verbreitung fand, und von zahlreichen Ingenieuren mit allerlei Abwandlungen weitergeführt, theoretisch behandelt und praktisch angewandt wurde. In den Raubkriegen Ludwigs XIV erstand dann den Holländern in Coehorn ein Festungsbaumeister von erstem Ruf, der im Rang dem aus der Kriegsgeschichte bekannteren Franzosen Vauban gleichzustellen ist und sich auch mit ihm im Festungskrieg gemessen hat. Seine Lehren zur Verbesserung des alt-niederländischen Systems (scharfsinnige Kombination von trockenen und nassen Gräben), fanden besonders auch in Deutschland großen Anklang, sie wurden unter anderem bei der Befestigung von Mannheim verwendet. Auf den Spuren der Niederländer finden wir denn auch Weiß in seinen Plänen zum Um- oder Neubau württembergischer Festungen, unter denen S c h o r n d o r f den Anfang machen soll. Die Stadt war 1538—1544 zur Festung gemacht worden. Vor die alte, von einem Graben umzogene Stadtmauer war damals ein mit Bastionen, Rundellen, Wasserfällen und Wächterhäuschen besetzter dicker Wall gesetzt worden, vor den sich eine äußere Mauer und ein Wassergraben legte. Die Form der Bastionen kennen wir aus einem kleinen hölzernen Modell, das sich, wie die im folgenden erwähnten Pläne im Württembergischen Staatsarchiv (Repert. Bauwesen) befindet. Da diese Befestigung veraltet schien, entwarf Weiß 1656 einen Plan, um die Stadt zu erweitern und mit einer Fortifikation zu umfassen; er enthält sechs Bastionen und zwei große Raveline. Der unregelmäßige Grundriß von vier Bastionen erklärt sich aus der Benützung der vorhandenen Bollwerke des 16. Jahrhunderts, die beiden anderen sind regelmäßig gebildet, mit eingezogenen Flanken nach italienischer Art. Ein weiterer sauber ausgeführter Plan von 1662, wohl gleichfalls von Weiß, benützt ebenfalls die alten Werke und kommt so zu freieren Bastionsformen, die von der alten Festung beibehaltenen kleinen Bollwerke sind durch vorgelegte kleine Werke verstärkt, ebenso stellenweise die Kurtine durch

Raveline, die Bastionsfacen durch Halbmonde. Dem oberen Wall ist ein niederer vorgelegt und mit Hilfe der Rens an manchen Orten ein doppelter nasser Graben gebildet, letzteres Züge, die auf niederländische Vorbilder weisen. Die Zeichnung ist betitelt: Planischer Grundriß der Bestung Schorndorff, wie dieselbe könnte erweitert, ganz zur Perfektion und Royal Bestung gemacht werden, anno 1662", wobei auch die auf die Ausdehnung der Fortifikation bezügliche Bezeichnung „Royal“ der alt-niederländischen Theorie Freitags entlehnt ist. Dieser lehrt nämlich im 13. Kapitel seines Werkes, wie man eine alte Festung nach niederländischer Art unter Benützung der alten Bastionen, Mauern und Gräben fortifizieren und durch Raveline und Halbmonde verstärken könne. Wieviel von Weiß ausgeführt wurde, ist aus der Schilderung der Festungswerke aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts nicht zu entscheiden. Bestimmt wissen wir, daß es bei der Befestigung von *Freudenstadt* nicht beim bloßen Planentwerfen geblieben ist. Schon die Pläne, die Schickhardt für die Stadtanlage fertigte, sahen eine Befestigung vor. In seinem ersten nicht ausgeführten Plan folgt Schickhardt, der von seinen italienischen Reisen her das Festungssystem dieses Landes genau kannte und zahlreiche theoretische Werke darüber in seiner Bücherei besaß, ganz der altitalienischen Schule: kleine Bastione, überlanger Mittelwall, sehr flacher Mittelbastion.

Der Einfluß der jüngeren italienischen Schule verrät sich in einem gleichzeitigen Plan, dessen Urheber nicht sicher zu bestimmen ist. Das Mittelwerk ist weniger flach, auch die Eckbastione spikwinkelig, vor allem aber viel größer und damit die Kurtine erheblich kürzer geworden. (Ein dritter Plan, der noch am Turm- und Rondellsystem festhielt, war praktisch wertlos.) In Angriff genommen wurde nun aber die Befestigung *Freudenstadts* erst unter Herzog Eberhard III. Dieser forderte 1659 dafür Geldbeiträge und ließ 1661 trotz der Weigerung der Landstände damit beginnen. Nicht nach Himmelsrichtung und Regentennamen benannte Bastione, (Nördliches, Ulrichs-, Südliches, Eberhard's-, Südliches, Dorothea-, Westliches und Christophshollwerk, worunter die gegen *Kniebis* und *Kienberg* schauenden etwas kleiner gebildet waren) sollten die Stadt umschließen, vier Tore, (Oster- oder *Stuttgarter*, Süder- oder *Loßburger*-, Wester- oder *Murgtaler*, Norder- oder *Hirschkopftor*) Zutritt gewähren. Die regelmäßige Anlage der Stadt war ja von Anfang an für festungsmäßige Zwecke vorgesehen. Rings um die Umwallung zieht sich auf dem Plan (Nachbildungen im *Wäldechen Album* auf dem *Kathaus* in *Freudenstadt*) ein Festungsgraben mit gedecktem Weg. Da die Lage der Stadt für niederländische Wasserbefestigungen

sich nicht eignete, sollte sie durch eine Zitadelle auf dem südlich gelegenen Kienberg verstärkt werden. Solche Nebenfestungen, die auch noch nach dem Fall der Stadt sich selbstständig weiter verteidigen, der Garnison als Rückzug dienen und nötigenfalls die Stadt selbst unter Feuer nehmen konnten, wurden gerade in den Niederlanden besonders zahlreich errichtet. Ein verschanzter Weg führt zur Zitadelle, einem bastionierten Fünfeck, das neben Mannschaftsräumen ein Schloß mit Ecktürmen und Arkadenhof birgt. Schon war die Befestigung der Stadt selbst weit gediehen und 100 000 fl. verbaut, da sistierte man 1674 den Bau, weil der Oberstleutnant Kiefer urteilte, der Ort sei in Anbetracht der nahen Berge für eine Festung ungeeignet. Die angelegten Werke zerfielen, waren aber noch vor einigen Jahrzehnten in zahlreichen Überresten zu sehen. (Ein Bild des „Wallabhubs“ im Ratsaal in Freudenstadt.) Dagegen ging die Arbeit an den Festungstoren und ihren künstlerisch behandelten Portalen bis in die achtziger Jahre weiter und wir lernen hier eine Spezialität von Weiß kennen. Am schönsten ist das Murgtaltor mit seinen Rustikasäulen und Löwenfräsen, auf der Stadtseite 1681 bezeichnet, und das ähnlich behandelte Loßbürgertor; derselbe Typus begegnet uns am Höhenasperg wieder. Weniger glücklich ist das Hirschkopftor mit seiner unorganischen Schrägeilung, und eine militärische Spielerei das Stuttgarter Tor von 1668, wo die Säulen in Form von Mörser- und Kanonenrohren gebildet sind und der Giebel auf Kanonenkugeln sitzt.

Interessant sind auch Weiß's Bemühungen um den Höhenasperg, der Dank seiner Gestalt und Lage seit vorgeschichtlichen Zeiten für Befestigungszwecke gedient hat. Auf einer bekannten mit dem Dürermonogramm versehenen Zeichnung von 1519 sehen wir, wie der Asperg damals aussah, als die schwäbischen Bundestruppen unter Frundsberg Herzog Ulrichs Land besetzten und auch diese mit Mannschaft, Geschütz und Munition wohl ausgerüstete Festung beschossen und einnahmen. Der Ort mit der Pfarrkirche war damals noch oben auf dem Berg, von einer mit Türmen besetzten Mauer umschlossen, eine eng zusammengedrückte Anlage, südwestlich davon die Burg von 1450 noch einmal durch eine eigene Mauer geschützt. Unter König Ferdinand, der am 29. November 1630 oben weilte, mußten die Einwohner herabziehen, um Platz für die Festung zu gewinnen, Herzog Ulrich verbaute seit 1535 über 66 000 fl., auch Herzog Christoph 26 000 fl. an den Festungswerken. Die allzugedrückte, in der Art eines festen Schlosses gehaltene Anlage genügte dem 17. Jahrhundert nicht mehr. Ein vom 12. Januar 1626 datierter Plan von W. J. Vöcher will daher die Feste mit einem sieben-

edigen Bastionensystem niederländischer Art umfassen. Doch sind sie so rücksichtslos in die damals bestehenden Bau- und Festungswerke hinein-gezeichnet, daß man die Nichtausführung des Planes versteht. Wie der Asperg um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus sah, lehren uns besser als Merians Stich die vortrefflichen Aufnahmen, die Weiß 1669 machte. Sie standen offenbar in Zusammenhang mit einem Umgestaltungsplan vom 4. Juni 1669, die der Ingenieuroberst Simon Schocket (vermutlich steckt ein französischer Name dahinter) von Meß entwarf. Er legt der Südseite drei große Bastione vor unter Benützung der aus Holz bzw. Erde gebauten Vorwerke, die auch an der Südwestecke von einer Eckbastion umfassen werden. Ebenso verwendet er das bestehende Bollwerk vor dem Torturm, gibt der Nordwestecke ein zangenartiges Werk, während die Nordflanke weiterhin nur durch kleinere Dreieckbastione gedeckt wird. Diesem Gedanken schließt sich Weiß's „eigentlicher Grundriß u. perspektivische Delineation der fürstl. Württemberg. Festung Hohenasperg“ von demselben Jahre im wesentlichen an. Der Plan enthält einen Grundriß, drei Ansichten von verschiedenen Seiten und eine Karte mit der weiteren Umgebung des Aspergs und unterrichtet uns vorzüglich über das allmähliche Wachstum und den damaligen Bestand der Festung. Im inneren Hofe gruppiert sich ein Gebäudezug, dessen Frührenaissanceformen stellenweise noch heute auf die Entstehung um 1530 deuten, wenn auch natürlich spätere Zeiten unter Herzog Karl Alexander und Karl Eugen und anderweitige Zweckbestimmung der Gebäude viele Veränderungen gebracht haben. Ihn umgab nach außen ein Wall, der durch einen (teilweise noch erhaltenen) Zwinger von der äußeren turmbewehrten Ringmauer getrennt war, unter welcher der Graben lief. Diese ganz an die alten Überlieferungen anknüpfende, kunstlose Festung wurde zu Ende des 16. oder Anfang 17. Jahrhunderts in der Art verbreitert, daß über den das Glacis bekrönenden Palissadenzaun ein Kranz von Außenwerken vorgeschoben wurde, kleine drei- oder viereckige, meist aus Holz, gelegentlich aus Erde gebaute Bollwerke, die ihrerseits mit Palissaden umgeben sind. Zu einem förmlichen System sind diese Annäherungshindernisse im sogenannten Vorhof, d. h. auf der Strecke zwischen den alten Pulvertürmen und dem Tor (ins Innere der Festung) ausgebildet: eine Folge palissadierter Räume zum Zweck abschnittsweiser Verteidigung hintereinander angeordnet, und ein starkes dreieckiges Bollwerk zum Schutz des Eingangs. Den Anforderungen jener Zeit genügte diese Festung nicht mehr. Die Palissaden schienen in dieser Stellung dem Feuer zu sehr ausgesetzt, die Vorwerke zu unbedeutend, vor allem fehlte die Möglichkeit einer planmäßigen, rasanten

Verteidigung aller Festungsabschnitte, wie sie das bastionierte System ermöglicht. Deshalb umschließt Weiß auf seinem Plan, ganz ähnlich wie Oberst Schöcket, die Festung mit einem Kranz von Bastionen (ohne Raveline). Zeichnerisch ausgeführt sind nur die vier Bastione der Südseite vom Rondell bis zur Torbastei, auf den übrigen Seiten ist nur die neue Umwallungslinie angedeutet. Ein weiterer Plan von Oberst Schönmeß, 1672 von Herrn Joh. (soll jedenfalls Matthias heißen) Weißen entworfen, gibt schematisch den äußeren Lauf der Festungslinie an, dessen gezahnte Form an Specklens Lehre erinnern, und benützt zum Teil gleichfalls die alten Außenwerke, indem er sie mit Dreieckschanzen umfängt. Was ist nun von alledem zur Ausführung gekommen? Darauf antwortet teils der heutige Befund, teils ein Plan des Asperg von Hauptmann Br. Reichmann vom 20. Februar 1714, „in was Standt sich derselbe Orth, nachdeme er Anno 1688 vom Franz[osen] erobert und gesprengt, anitho sich befindet“. (Durch französische Drohungen eingeschüchtert befahl die Regierung dem Kommandanten Keller zu kapitulieren, wozu er sich widerstrebend am 13. Dezember 1688 verstand; hierauf zerstörten die Franzosen die Festung teilweise.) Wir erkennen darauf zwei der Südwestfront vorgelegte große, durch eine Kurtine verbundene, damals halbzerstörte Bastione zur Deckung der Hauptzugangsseite. Sie war es offenbar, der die Hauptforge bei den Umbauten jener Zeit galt. Das eine Bollwerk ist noch heute im Umriß zu erkennen, während rechts vom Portal der Terrassenbau der Weinberge die Situation verändert hat. (Die Vorwerke beim Asperger Wasserwerk, die rechts und links die Straße sperren, sind in diesem Plan noch nicht eingetragen, also offenbar erst später erbaut.) Weiß's Hand erkennen wir an dem Portal mit seinen bossierten Quadern und Halbsäulen, dem Inschriftfries mit den Initialen Wilhelm Ludwigs von 1675, dem wappenumschließenden Giebel, dem wuchtigen Löwenkopf. (Abbildung im Atlas zum Württ. Denkmälerwerk Band Neckarkreis.) Er baute den Durchgang bis zum höher gelegenen Tor, das von hübschen Wachthäuschen aus der Zeit Karl Alexanders überhöht ist. Dagegen scheint der schmale Weg bis zum Schloß hinauf erst später angelegt zu sein; noch im Jahre 1714 bestand der Vorhof, dessen rechte Seite dann zum Graben geschlagen worden ist.

In denselben Jahren entwarf Weiß den Plan zu einer Festung, die auf dem Papier geblieben ist. Das Dorf Untereisesheim N. Heilbronn war 1655 durch Württemberg aus dem Besitz derer von Lomersheim bzw. Hennenberg erworben worden. Nach den phantasiereichen Plänen des damaligen Landbaudirektors Franz d'Avila, eines

Niederländers, sollte der Ort zu einer Handelsstadt mit Ladepiaz und Kranen gemacht und regelmäßiger Schiffsverkehr mit Frankfurt und Mainz eingerichtet werden. Dafür wollte man die Steine eines alten Schlosses daselbst verwenden, Mühle und Ziegelei anlegen, billige Baupläze abgeben, den Holzhandel hinlenken, eine Zollstätte anlegen, so daß sich Unter- und schließlich gar Obereisesheim an den Neckar gezogen hätten. Dadurch käme Heilbronn unter württembergischen Einfluß und müßte sich bald unterwerfen. Die Kosten sollten hauptsächlich durch Wildabschuß aufgebracht werden. Zum Schutz dieses kommerziellen Wolfenlucksheims sollte eine Festung erstehen. Es ist ein bastioniertes Fünfeck, zu dessen Sicherung natürlich auch das Wasser verwendet ist. Zur Deckung der Brücke über den nassen Hauptgraben dient ein kleines Ravelin mit trockenem Graben. Die Krümmung der inneren Flanke, die bei zwei Bastionen zu sehen ist, findet sich in Coehorns und Vaubans System. In der inneren Einteilung, der Verteilung und Anlage der Zeug-, Proviand- und Wachthäuser, des Marmplatzes, der Zuführung der Gassen auf die Festungswerke, hat sich Weiß offenbar bei Freitag Rats erholt. Der Tod Herzog Eberhards III. vereitelte die Ausführung dieser Pläne und bewahrte Heilbronn vor der ihm zgedachten Konkurrenz.

Gehen wir zu Weißens Tätigkeit als Zivilbaumeister über, so finden wir ihn sehr vielseitig in Anspruch genommen. Im Jahre 1665 (22. Dezember) fertigte er zusammen mit Matthias Wolfenter Plan und überschlag (St. A.) für eine Behausung neben dem Ballhaus am Rande des Lustgartens an Stelle der alten Küche. Sie sollte eine Küche samt Keller und Eisgrube und im Obergeschoß ein kleines Theater enthalten und war auf 7222 fl. 21 Kr. angeschlagen. Mit demselben Wolfenter und Bernhard Schaumann war er im gleichen Jahr beauftragt, Maschinen für eine Komödie im Theater des Lusthauses zu beschaffen. Auch baute er am Lusthause selbst vier gewölbte Stiegen samt den Zwerchhäusern darüber. Ob jenes Theater im Küchenbau (etwa östlich gegenüber der Hofapotheke) zur Ausführung kam, ist zweifelhaft, denn 6 Jahre später errichtete er im Laufe eines Sommers ein Balletthaus und Theater, das zwischen Akademie und Haus des Deutschtums zu suchen ist. Nach dem Grundriß auf Rettis Schloßbauplänen und einer grabierten Darstellung auf einem der Binnfärge in der Fürstengruft der Stiftskirche zu schließen, war es ein oblonger Bau mit Anfahrtsrampe und gestaffeltem, mit halbrunder Krönung abschließendem Giebel. Es mußte dem Bau des Neuen Schlosses weichen, erhielt aber 1779 weiter rückwärts an der Eßlinger Straße einen Nachfolger von der Hand Fischers,

des Erbauers von Hohenheim. Im gleichen Jahr 1671 fertigte Weiß eine Bauordnung für die Stadt *Brackenheim*, zwei Jahre später treffen wir ihn bei einer baulichen Untersuchung des *Göppinger Schlosses*, wo ein Erdbeben an Gewölben und Wendelstiegen Schaden gestiftet hatte (Kunst- und Altertumsdenkmale des Oberamts Göppingen Seite 47).

In seinen Beiträgen zur schönen Baukunst meldet Kösch (S. 218), Weiß habe im In- und Ausland viel gebaut. Von seinen Werken außerhalb Württembergs ist uns bis jetzt nur eines bekannt, zu dem er durch die verwandtschaftlichen Beziehungen seines Herrschers gekommen ist: der doppelte Schloßbau zu *Sttingen* im Ries, über den die Bauakten im Fürstl. Rentamt daselbst ziemlich viel Aufschluß geben. In *Sttingen* residierten damals zwei Zweige des gräflichen Hauses, ein evangelischer, der sein Schloß in der unteren Stadt bei der jetzigen katholischen Kirche hatte und ein katholischer, die Grafen von der Münz genannt, offenbar weil in oder bei ihrem Schloß, gegenüber der evangelischen Kirche in der oberen Stadt die Münze war. Das untere Schloß war 1522 erbaut und nach einem Brand im Jahre 1536 laut Inschrift von Graf Ludwig sofort wieder erstellt worden. Um diesem einen neuen Flügel gegen die katholische Kirche hin anzufügen, ließ Graf Albrecht Ernst 1572 einige Häuser zum Abbruch aufkaufen, wobei ihm als Schätzer die Werkmeister Kaspar Schibler, Johann Jakob Volz von *Nördlingen* und Zimmermeister Valentin Schibler dienten (8. März 1672) und mit Abräumung des Platzes, Grundlegung und Zurichtung des Holzes zum neuen Bau beginnen. Matthias Weiß schickte (17. 4. 1672) den Steinmeßen Wolfgang Bauer und drei Steinhauer aus *Stuttgart* und lieferte das Modell für die schwierige Dachstuhlkonstruktion über dem großen Saal, der eine schwere Stukkaturdecke bekommen sollte. Mit brieflichen Instruktionen versorgte er (20. 4. 1673) die Handwerksleute, nämlich den Zimmermeister selbst sechs, 10 Maurer und 11 Steinmeßen, gab Anweisungen über die Altane, die den neuen Flügel mit dem alten Schloß verbinden sollte (18. 9. 1673). Ebenso regelte er Lohn- und Koststreitigkeiten des Personals (18. und 20. 1. 1674). Vom *Asperg*, wo man gerade an der großen Kurline arbeitete, sandte er zwei Steinmeßen und einen neuangekommenen Balier (5. 3. 1674). Von *Stuttgart* aus gingen die Büsten römischer Kaiser und Tragen, die außen an die Kragsteine kommen sollten, samt einem Aufschrieb, wie Köpfe und Gewänder zusammengehörten und zusammenzusetzen seien (15. 6. 1674). Unter den Steinmeßen werden der von *Stuttgart* nach *Sttingen* beorderte *Gottfried Bremmer* und *Paul Joher*, der das Fenster über dem Portal

fertigte, namhaft gemacht (18. 6. 1674 und 26. 3. 1675). Über die Platten zur Altane verhandelte Weiß mit Baumeister und Steinmeger in Schwäbisch Hall (3. 5. 1675); wegen Baufähigkeit des Residenzschlosses konnte er selbst nicht abkommen und schickte Meister Paul (1. 8. 1675). Für die Innenausstattung bot der Nürnberger Maler Joh. B. Auer seine Dienste an (18. 7. 1675) und wurde aufgefordert, Probestücke seiner Kunst einzuliefern (30. 8. 1675). An Stuckateuren werden genannt Hans Georg Keller (25. 4. 1676), Carlo Brentano. Er suchte um Bezahlung des von ihm gefertigten Alkovens im vorderen Gemach nach (20. 11. 1675), erbietet sich, die Stuckatur im großen Saal um 800 bzw. 1000 Rthl. zu übernehmen und bezweifelt die Arbeit des Augsburger Stuckateurs Matthäus Schmuzer, der gleichfalls ein Angebot macht (24. 8. 1676) und wahrscheinlich den Auftrag erhalten hat. Wir hören wenigstens bald darauf von Augsburger Stuckateuren in Schloß und Kirche (13. 9. 1678) und werden sie später auch im Neuen Schloß tätig finden. Von den beiden Meistern der Deckengemälde in der evangelischen Kirche, Stadtmaler Hans Wolf Dieterich und Joh. Georg Knappich von Augsburg treffen wir den ersteren auch im Schloß beschäftigt (17. 1. 1678), an Bildhauern neben Joh. Mich. Ehringer von Nördlingen einen Künzelsauer, also wohl Sommer, der für den Schloßhof einen Herkulesbrunnen vorschlug und offenbar auch in Ausführung erhielt. Am 29. Januar 1683 starb der Bauherr Albrecht Ernst I. und dadurch scheint eine Verzögerung in der Ablohnung der Bauleute entstanden zu sein. Wenigstens schreibt Weiß in einer Eingabe an den Administrator Friedrich Carl, er sei auf Ersuchen des Verstorbenen und Befehl seines Herrn mehrmals nach Öttingen gereist und habe mit Fertigstellung der vielen Abrisse und Anstellung des übrigen Bauwesens viele Mühe gehabt. Es sei ihm versprochen worden, nachdem der Bau in den verlangten Stand gebracht, er solle rekompensiert werden, doch habe der Todesfall die Sache vereitelt. Der Administrator möge deshalb beim Öttingenschen Hause für sein Gesuch eintreten. Von den Schicksalen des Schlosses wissen wir noch, daß man 1798 ein Gutachten vom Preussischen Landbaumeister Nzel und Oberleutnant Sertori über seine Erhaltung und Umgestaltung zu Gerichtszwecken einholte, 1805 den „hohen Bau“ abtrug, 1848 das Gericht von dort ins Deutschhaus verlegte und dann zum Abbruch schritt; der letzte Rest des Schlosses wurde 1851 beseitigt. So kennen wir das alte Schloß nur aus den Akten und einigen Plänen und Ansichten. In der Stuttgarter Landesbibliothek befindet sich ein Aufriß mit der Aufschrift: „Abriß des fürstl. Gebäuds wie Solches Innerhalb des Hofes dem Prospekt nach anzusehn. Gerissen den 12 Decembris Anno 1684

Baumeister Matthias Weiß.“ Man hat ihn fälschlich mit dem Neubau der Kanzlei nach dem Brand (29. Dezember 1683) und dem Prinzenbau in Verbindung gebracht. Tatsächlich war damals die Kanzlei schon wieder hergestellt und die ganze Anlage (speziell die Durchfahrt und der Flügel „gegen die Kirche“) ist mit dem Lageplan des Prinzenbaus gänzlich unvereinbar. Vielmehr ist es ein Vorschlag zur äußeren und inneren Umgestaltung des alten Schlosses in Öttingen, wobei der soeben von Weiß neuerstellte Flügel gegen die katholische Kirche, weil für eine Änderung nicht in Betracht kommend, nur im Profil gegeben ist. Das Säulenportal vor Pilastern, der balustradengeschmückte Balkon, der hier statt eines Giebels unmittelbar auf dem Portal aufsitzt und die rechteckigen Ohrenfenster werden uns am Prinzenbau wieder begegnen, die drei Geschosse sind durch schlichte Gesimse getrennt.

Über das tatsächliche Aussehen des alten Schlosses unterrichten uns einige Ansichten in der Fürstl. Wallersteinischen Sammlung in Maihingen. Da sehen wir den inneren Hof mit dem Herkulesbrunnen, den Lauben und Balustraden sowie den Weißischen Flügel mit dem großen Saal: das Erdgeschoss mit vier Toren und drei kleinen Ohrenfenstern dazwischen, unter den Fenstern des ersten und zweiten Geschosses einige Konsolen in Kopfform, in den Dreieckgiebeln der Fenster des großen Saales Büsten. Bestätigt werden diese Ansichten durch ein Modell des abgebrochenen Schlosses, das im neuen Schloß aufbewahrt ist. Wie dieser Flügel wirkte, davon können wir uns glücklicherweise eine Vorstellung an dem neuen, noch heute bestehenden und vom Fürsten von Öttingen-Spielberg bewohnten Schloß gegenüber der evangelischen Kirche machen. Angefeuert durch das Beispiel der evangelischen Linie erstellte sich seit 1679 auch die katholische einen Neubau, dem gleichfalls einige Häuser, darunter die frühere Hofapotheke, weichen mußten. Der Hauptbau wurde am 1. Juni 1679 begonnen, den Grundriß lieferte Weiß, auch ein Eichstätter Baumeister fertigte verschiedene Zeichnungen, die Ausführung hatte Carlo Angelino. Zuerst finden wir den Maurermeister Georg Wotstein, später Leonhard Gött beschäftigt, ferner den Zimmermeister Sauter, Bildhauer Phil. Grundinger und Seb. Danzer, Maler Schönfeld, Stuckateur Matthäus Schmuizer und Goldarbeiter Joh. Jak. Müller, alle drei aus Augsburg. Das Treppenhaus an der Ostseite wurde erst 1686/87 angefügt, der niedrige, lange Flügelbau bis zur Ecke des Linsenmarktes laut Afford vom 15. Januar 1787 an den Landbaumeister Seb. Manz aus Ellwangen um 4500 fl. übertragen. (Um dieselbe Zeit war auch der Baumeister von Hohenheim, Fischer, für Öttingen tätig.) Daß nicht nur der Grundriß auf Weiß zurückgeht,

dafür bürgt uns die Fassade, die nach Verhältnissen, Fensterbildung und Querteilung dem soeben vollendeten Flügel im alten Schloß nachgebildet ist. Ihre bezeichnenden Merkmale sind die rein metrische Teilung, der Verzicht auf Reliefwirkung und Vertikalgliederung und eine gewisse Trockenheit des Entwurfs. Als Schmuck dient lediglich das Säulenportal mit Tragenschlußstein und Akanthusfüllung in den Zwickeln, dessen wappengefüllter, gebrochener Giebel bis zur unteren Fensterbank reicht, und die abwechselnd dreieckigen und segmentförmigen Fenstergiebel, die in dem dem hohen Saal zulieb mächtig gestreckten Obergeschoß antikisierende Büsten einschließen (das jetzige Dach trat 1851 an Stelle eines Walmdaches). Auch der große Saal mit seiner von einem gewaltigen Hängewerk getragenen Decke folgte dem Vorbild im alten Schloß. Die innere Ausstattung ist eine Prachtleistung der deutschen Barockstuckatur; wir dürfen sie nach den Gepflogenheiten jener Zeit aber nicht auf Rechnung des Bauleiters oder Planschöpfers setzen, sondern des Matthäus Schmuzer aus Augsburg, der gleichzeitig die gegenüberliegende Jakobskirche ausschmückte (1681 für Chor und Schiff mit 325 bzw. 620 fl. bezahlt). Bildnerei und Malerei haben sich in diesen Räumen zu einer imposanten Wirkung vereinigt und haben Festfäle von fürstlichem Prunk geschaffen, deren große Höhe und Grundfläche dem barocken Formendrang genügend Raum bietet. (Übrigens wurde die innere Einrichtung 1783 teilweise erneuert, wobei neben vielen Meistern aus Öttingen und Umgebung, die Bildhauer Andreas Brühl von Ellwangen und Bonifaz Dietenberger von Neresheim, die Maler Xaver Wagner und Joh. Vogelmann von Ellwangen, Mathes Frölich von Hohenstadt und Joh. Andres von Altmannshofen und die Fayencefabrikanten Joh. Buchs von Schrezheim [24 weiße Tafelleuchter] und Apollonia Haußner(in) von Crailsheim [6 weiße Schreibzeuge] genannt werden.)

In den achtziger Jahren finden wir unseren Baumeister in Stuttgart vielseitig beschäftigt. Bei der Erneuerung der durch einen Brand vom 29. Dezember 1683 stark beschädigten Alten Kanzlei stattete er die Seite gegen den Schillerplatz mit zwei Portalen rechts und links von dem aus der Erbauungszeit unter Herzog Ulrich stammenden aus, von denen das südliche verschwunden, das nördliche erhalten, aber vom Restaurator der Symmetrie wegen mit einem Frührenaissance-Aufsatz versehen worden ist. Davon abgesehen begegnen uns die charakteristischen Formen wenigstens am unteren Teil; den Abschluß bildete ursprünglich der bei Weiß übliche Dreieckgiebel mit Wappen. Die In-

schrift im Fries meldet die Erbauung unter Herzog Ulrich, Erweiterung unter Herzog Christoph, verheerenden Brand und die sofortige Wiederherstellung im Jahre 1684.

In den beiden folgenden Jahren leitete Weiß zusammen mit dem Stiftwerkmeister Johannes Heim den Bau des *Gymnasium illustre*, nachmals Eberhard-Ludwigs-Gymnasium. Die Stiftungsinschrift bei der Grundsteinlegung meldet: *Aedilitia cura perfuncti Matthias Weissius Johannes Heim*. Das ursprüngliche Aussehen gibt die Abbildung in einer anlässlich der Einweihung entstandenen Schrift „*Fundation u. Ordnung des . . . Gymnasii zu Stuttgart Anno MDLXXXVI*“ und der aus demselben Anlaß geprägte *nummus gymnasticus* (Stuttgarter Münzkabinett) wieder. Die Außenseite ist einfach behandelt, nur durch die zu zweien gruppierten Fenster und einfache Stocwerksgesimse gegliedert. Die gestaffelten Giebel sind mit Kugeln geschmückt, auf der Portalseite mit einem viereckigen Aufsatz, auf der heute umgebauten Seite mit einem Türmchen gekrönt. Das Portal bestätigt, daß wir Weiß als den künstlerischen Leiter und Planschöpfer anzusehen haben, denn es zeigt seine öfters wiederkehrende Anlage und Einzelform: Die Löwenkopfkonsole im Bogenschlußstein, zwei kannelierte, dem Kämpfergesims des Bogens vorgelegte Pilaster, zwischen Triglyphen im Fries die (in der genannten Schrift Seite 33 mitgeteilte) Inschrift, einen gebrochenen Giebel mit Globuskrönung und Wappen. Einen Nachhall dieser Portal-kunst darf man in einem ähnlich gebildeten Portal am Schloß des Freih. von Liebenstein in Zebenhausen W. Göppingen erkennen, das im gleichen Jahr 1686 Phil. Albrecht v. Liebenstein sich erbauen ließ. Ein drittes Mal begegnet uns die gleiche Anlage am sogenannten *Erkerbau des Alten Schlosses*, hier sitzt ein Ohrenfenster im Rundbogenfeld; die Tragenkonsole im Scheitel, die das Gesimse durchlaufenden Säulen, der Fries mit der Inschrift bzw. den Initialen des Herzogs Eberhard Ludwig, all das läßt ebenso wie die Proportionen die gleiche Hand erkennen. Am alten Schloß hat unser Baumeister 1687 auch den südlichen *runden Turm* gegenüber der Markthalle erbaut; er diente wie die beiden im Osten und Westen von 1572 bzw. 1578 der baulichen Sicherung des ursprünglich turmlosen Schlosses. Neben den Initialen des Herzogs bemerkt man an seinem Äußeren die komplizierten Steinmetzzeichen mit beigefügten Zahlen; wir werden ein ganz ähnliches System alsbald am *Prinzenbau* an den obersten Teilen der Hauptfassade und vor allem auf der Rückseite gegen den Graben, die spätere Königstraße, wiederfinden. Weiß' Hauptwerk wäre in Württemberg der nachmals so benannte *Prinzenbau* (jetzt Justizministerium) geworden, der auch in

Schickhards Leben eine wichtige Rolle spielt, wenn er nicht später seinen Charakter durch Umbau vollständig verändert hätte.

Im Jahr 1600 ließ Herzog Friedrich 5 Bürgerhäuser bei des Landhofmeisters Haus auffkaufen und abbrechen, um Platz für den großen Bau zu gewinnen, der zwischen Futterhaus (an der Stelle des Königsbaus) und Kanzleitor kommen sollte und nach S. Schickhardts Abriß und Bijierung von 1601 noch weit schöner und größer als der „Neue Bau“ werden sollte. Leider ist weder dieser Plan noch ein späterer, für Herzog Joh. Friedrich gefertigter, dessen Ausführung mit 50 000 fl. nicht zu machen gewesen wäre, erhalten. Wegen schwerer Zeiten und Krieg wurde das Bauwesen schon 1607 wieder eingestellt. Aus dieser ersten Bauperiode stammt der westliche Teil des Kellers, von dem Bircks kurze Beschreibung der Residenzstadt Stuttgart (1736) meldet: „Dieser vortreffliche, mit lauter Quadersteinen ohne Säul erbaute Keller hat in der Längen 250 Schuh und in der Breite 70, einen stets laufenden Brunnen mit einem eisernen Trog. Hat in sich sehr viel große und sehr schöne Faß mit noblen Weinen und sehend darinnen insonderheit zu admirieren ein großes neues Faß von 150 Nymern mit Bieraten und Bildhauerarbeit versehen.“ Der östliche Teil wurde erst 1712 bei der Verlängerung des Prinzenbaus zur Alten Kanzlei hinüber in Angriff genommen. Demselben Bauabschnitt gehört das Erdgeschoß gegen den ehemaligen Stadtgraben (nachmals Königstraße) an, wo das vierte Pilasterpostament das Zeichen von Schickhardts Bauführer Hans Braun von 1607 trägt. Aus eben diesen Vorlagen dürfen wir schließen, daß Schickhardt der Rückseite seines Baues eine die verschiedenen Stockwerke zusammenfassende große Pilasterordnung geben wollte, wie sie dann fast ein Jahrhundert später tatsächlich zur Ausführung kam. Als Schüler Palladios war er mit der großen Ordnung wohlbekannt und hat sie an seinem bedeutendsten Kirchenbau, St. Martin in Mömpelgard, zur Außengliederung verwendet; hier, auf der Befestigungsseite der Stadt, war sie geeignet, ein wichtiges Fernbild zu schaffen. Abgesehen von diesem Gedanken, von Keller und nördlichem Erdgeschoß hat der Prinzenbau in seiner heutigen Gestalt gar nichts mit Schickhardt zu schaffen. Wie er sich die auf Nahbetrachtung berechnete Schaufseite gegen das Alte Schloß dachte, ist nicht überliefert, jedenfalls anders als die Rückseite. Nach seinen eigenen Worten sollte sie den Neuen Bau noch übertreffen, also als reichverzierte Palastfassade mit rhytmischer Gliederung und Reliefwirkung durch vorspringende Teile, starker Höhenentwicklung, Unterscheidung der verschiedenen Stockwerke durch weitgehenden Wechsel in der Dekoration, nachdrücklicher Betonung der Führungslinien durch schmuckvollere Ausbil-

dung der Zierglieder wirken. Von alledem weist die jetzige Fassade so gut wie nichts auf, sie hat keine Berührung mit dem künstlerischen Charakter des Neuen Baus und geht keinesfalls, wie Paulus meint, auf Schickhardts Entwurf zurück. Erst im Jahr 1663 wurde, wie die Portalinschrift meldet, unter Herzog Eberhard III. das Erdgeschoß gegen den alten Schloßplatz errichtet. Von wem, ist nicht gesagt, aber aus den Bauformen zu ersehen. Denkt man sich die erst 1707 vorgelegte Pilastergliederung weg, so kommen an ihm dieselben Formen wie am Erkerbau des Alten Schlosses, am Portal der alten Kanzlei und des Gymnasiums zum Vorschein. Kein Zweifel, daß Weiß schon 1663 die Bauleitung hatte. Offenbar plante er anfänglich noch ein bescheidenes Portal, das sich besser in die Verhältnisse eingefügt hätte.

Der Administrator Friedrich Karl ließ das Werk fortführen und 1678 das große Säulenportal anbringen. Seine korinthischen Kapitäle sitzen eng gepreßt auf den dahinterliegenden Pilastern, der gebrochene Giebel mit Inschriftfries umschließt ein Wappen. Das unschöne Übereinanderlaufen von zwei Gesimsen scheint vor allem dafür zu sprechen, daß das Portal in seiner jetzigen Form bei der Wiederaufnahme des Baus unter dem Administrator eingefügt worden ist.

Die Inschrift stellt die Vollendung des Baues dem Schicksal anheim; sie zog sich jedenfalls noch zwei Jahrzehnte hin. Da die Bauverwaltungsrechnungen nur für jedes zehnte Jahr erhalten sind, können wir den Fortgang nicht im einzelnen verfolgen. Im Jahre 1689/90 wurden 307 fl. 1 kr. auf den neuen Gesandtenbau verwendet für Zimmerarbeit des Baliers Wendel Sorg, Schlosserarbeit von Christoph Eppinger und Maurerarbeit von Hans Heinrich Kölle und Konforten; noch ein Jahrzehnt später erhält Schlosser Kauderer und Mulber für Fenster am Gesandtenbau und daranstehende Kammereschreiberei, Küferei und Keller 54 fl. 26 kr. Die Hochführung der drei Geschosse und ihre innere Einrichtung mag sich auch deshalb so lange hingezogen haben, weil zahlreiche andere Bauten nebenher gingen. Diesem Bauabschnitt gehören also die Pilaster der Rückseite an. Daß sie nicht, wie man schon geglaubt hat, eine Zutat aus dem Ende des 18. Jahrhunderts sind, bekunden schon die zahlreichen Steinmetzmarken: sehr verwickelte Zeichen mit beigelegten Antiquabuchstaben, also ein System, das seine nächsten Verwandten in den Zeichen am Schloßturm von 1687 besitzt und ähnlich auch im obersten Geschoß der Vorderseite des Prinzenbaus vorkommt.

Weiß benützte, wie früher bemerkt, auf der Rückseite den Baugedanken Schickhardts; das lag nahe genug, da er ja die Postamente für die Pilaster schon fertig vorfand. Auch für die Frage, wie weit der da-

malige Bau gegen Osten ging, geben die Steinmetzzeichen einen Anhaltspunkt. Auf der Vorderseite endet das System der Marken an den auf Weiß's Zeit zurückgehenden Fensterrahmen sowie an der später zugefügten Pilaster- und Gesimsdekoration etwa mit dem dritten Pilaster östlich vom Portal. Von da an kommen nur noch wenige andersgeartete Zeichen bis zum Durchgang bei der alten Kanzlei, und dieselben finden sich auf der Rückseite nach dem achten Pilaster von der „Schillerei“ aus gerechnet. Wie sah nun der Weiß'sche Bau am Ende des 17. Jahrhunderts aus? Anders als ihn Schickhardt geplant hatte und anders als wir ihn heute sehen. Eine dreistöckige Fassade, vollkommen in der Fläche gehalten; also ohne Vorsprünge, rhythmische Teilung und Vertikalgliederung, die Geschosse nur durch schwachbetonte Gesimse wagrecht voneinander geschieden. Belebung erhielt dieser nüchterne Aufbau nur durch das Säulenportal und den Balkon im zweiten Geschoss, dessen figürliche Tragsteine wieder aus Weiß's Formenwelt stammen.

Außerdem waren die Ohrenfenster vermutlich mit Giebeln, wobei Dreieck- und Segmentform wechselten, verziert. Diese Verzierung (von Pfeiffer irrtümlich für eine Zutat des 18. Jahrhunderts erklärt) hat sich im Obergeschoss bis 1840 erhalten und wurde damals bis auf einen letzten Rest beseitigt. Denken wir uns am Ottinger Schloß im Erdgeschoss Bogen und über dem Portal einen Balkon, so werden wir ungefähr das Bild des Prinzenbaus um 1700 haben. Wie Schickhardt über diese Fassade geurteilt hätte, ist nicht schwer zu erraten: sie wäre ihm viel zu kühl, zu wenig in die Tiefe, Höhe und Breite gegliedert und belebt erschienen. Auch dem Herzog Eberhard Ludwig scheint sie nicht repräsentabel genug gewesen zu sein. Vielleicht im Zusammenhang mit dem Plan, dem Erbprinzen das Palais als Wohnung anzuweisen, ließ er, um die Geschichte des Prinzenbaus über Weiß hinaus zu Ende zu führen, seit 1707, nach Weiß's Tod, die Vorderseite in eine italienische Palastfassade verwandeln. Die Verhältnisse waren dafür freilich nicht vorgeesehen und so ging es z. B. im mittleren Geschoss so knapp zu, daß das eingefügte Gebälk unmittelbar auf dem Fensterrahmen aufsitzt. Damals werden wohl auch die Fenstergiebel des mittleren Stockwerks gefallen sein, da kein Platz mehr für sie übrig blieb. Abgesehen davon bot die rein metrische Anlage der Fassade keine besonderen Schwierigkeiten und es genügte schließlich eine schulmäßige Kenntnis der Pilasterordnungen, um der Schauseite das neue Kleid überzuwerfen. Die Oberaufsicht führte dabei der aus der Baugeschichte des Ludwigsburger Schlosses bekannte Mathematik-Professor und damalige Landbaumeister

Phil. Jos. Zenisch, der um dieselbe Zeit zum Teil mit den gleichen Werkleuten (Baumeister Bögele, Zimmermeister Buchfink, Valier Sorg) das nachmalige Waisenhaus erstellte. Wissen wir auch nichts genaueres über seine auf Studienreisen erworbenen architektonischen Kenntnisse und Fähigkeiten, so dürfen wir ihm doch eine solche Leistung, die, wie gesagt, keine besonderen Probleme stellte, zutrauen. Jedenfalls spricht verschiedenes gegen Pfeiffers Vermutung, der Ludwigsburger Schloßbaumeister Nette habe den Entwurf geliefert, Zenisch nur die Rolle einer Aufsichtsbehörde gespielt. Die Bauakten berichten ausdrücklich, daß Nette erst seit 1713 die Direktion über den ganzen Bau erhalten habe. Zu ihm paßt auch der korrekte, schulgerechte Klassizismus der Fassade wenig, und in dem Teil, wo er nachweisbar die Leitung hatte, dem Verbindungsstück zur alten Kanzlei, bewegte er sich in ganz anderen Formen. Wir hätten dann am Prinzenbau ungefähr dasselbe Verhältnis zwischen dem Anteil Zenischs und Nettes, wie man es sich am alten Fürstenbau des Ludwigsburger Schlosses denken kann. Die neue Fassade gab dem Prinzenbau ein wesentlich verändertes Aussehen. Mit der ausschließlichen Horizontalrichtung in Weiß's Schaufseite tritt nun eine Vertikalgliederung durch eine Folge dorischer, ionischer und korinthischer Pilaster in Wettbewerb, die zuvor etwas leeren Flächen beleben und füllen sich mit Gliedern und Zierformen, und das breitenstrige deutsche Schloß mit seinem aufwichtige Formenwirkung eingestellten Portal und Balkon erhält das Angeficht eines italienischen Palazzo. Damit sind zugleich die inneren Widersprüche angedeutet; sie sind freilich nicht so stark, daß sie bei oberflächlicher Betrachtung störend ins Auge fielen.

Über die letzte Bauperiode sind wir durch die Bauakten etwas besser unterrichtet. Hofbaumeister Nette soll den Prinzenbau bis zur Kanzlei fortführen und einen neuen Durchgangsbau an Stelle des Kanzleitorturmes setzen. Nachdem 1713 an Stallung und Remisen gearbeitet und der Hof gepflastert worden ist, erhalten im nächsten Jahr die Forstämter Weisung, Stämme nach Werkmeister Straßers Überschlagn zu liefern, damit der Bau im folgenden Jahre unter Dach komme. Trotz des Protestes der Rentkammer, trotz zeitweiliger Sistierung infolge Geldmangels und drohenden Streikes der Steinbrecher wegen ausbleibender Bezahlung geht das Bauwesen auch nach Nettes Tod (1715) weiter, so daß seit 1716 an der Innenausstattung begonnen werden konnte, woran neben den Stuckateuren Frisoni, Carlone und Retti der Hofschreiner Joh. Jak. Heim beteiligt war. Nette mußte bei der Verlängerung nach Osten zunächst die Fassade wohl oder übel in gleichen Formen weiterführen. Beim Verbindungsstück zur Kanzlei angelangt, machte er sich aber davon un-

abhängig und bediente sich statt der akademischen Schulformen des bewegten kräftigen Barocks, das für die älteren Teile des Ludwigsburger Schlosses kennzeichnend ist. Weniger glücklich wirkt die Weiterführung auf der hinteren Seite gegen den Schloßplatz, wo eine tote Fläche entstanden und der Durchgang in kein faßbares Verhältnis zur älteren Pilasterfront gekommen ist. Dagegen ist der über Eck gesetzte Brunnen vom Jahre 1787 ein trefflicher Gedanke, um das Gebäude zu dem umgebenden Platz in Beziehung zu setzen. Das geschweifte Becken auf der getreppten Basis, die beiden unter und neben dem Obelisk stehenden Popfbasen und die drei nach verschiedenen Richtungen sich ergießenden Wasserstrahlen stellen die Verbindung her. Wir kennen den entwerfenden Meister nicht, doch finden wir ähnliche Formen an einem ehemaligen Torbogen Büchsenstraße Nr. 26 von 1788 und dem Portal des abgebrochenen Kutterischen Hauses Ecke Königstraße und Schloßplatz von 1788 (Lambert und Stahl, Alt-Stuttgarts Baukunst Tafel 34). Dieses Haus, an dessen Stelle die Kommerz- und Privatbank ihren stattlichen Bau gesetzt hat, hat Herzog Ludwig 1586 für seinen Hofmarschall erbauen lassen, nachdem er 1578 den Baugrund dafür erworben hatte; daß er sich hiefür seines Baumeisters Georg Beer bediente, ist an sich wahrscheinlich; auch spricht die im Hospitalkreuzgang aufbewahrte Ecknischenverzierung des Hauses dafür, die mit einer Gruppe ähnlicher Arbeiten in Stuttgart und der Lusthausarchitektur eng zusammengeht und zeigt, wie Schickhardt aus Beers Dekoration hergekommen ist (Lambert und Stahl, Abb. 14). Wie der Prinzenbau, war es wegen seines tiefen Kellers berühmt. Der Hofammerrat Sick ließ 1780 die Giebelseite gegen den Schloßplatz erneuern und 1788 das in der Inschrift „Sic siti laetantur lares“ auf seinen Namen anspielende Portal anbringen. Drei Jahre später wurde es um ein Stockwerk erhöht, sein Abbruch offenbarte erstmals die Rückseite des Prinzenbaus, die der Bankneubau wenigstens nicht mehr ganz verdeckt hat.

Neben den großen Aufträgen gab es für Weiß natürlich immer wieder Weisungen, Besichtigungen zum Zweck von Gutachten vorzunehmen. So finden wir ihn in Leonberg beschäftigt, um Augenschein über den notwendigen Umbau des oberen Torturms zu nehmen (20. 2. 1686). Der Zufallsfund des Grundsteins unter dem abgebrochenen Staatsministerium an Stelle des jetzigen Mitnachtbaus hat uns verraten, daß Herzog Eberhard Ludwig den Bau 1699 (Grundsteinlegung 24. April) für seinen Hofmarschall Joh. Friedrich von Staffhorst durch Weiß errichten ließ. Der Schluß der auf einer Bleiplatte gravierten Verse lautet:

Matthias Weiß Baumeister war  
Als man den Grundstein legte dar.

Indessen wurde das Haus im 18. Jahrhundert durch Graf Montmartin so gründlich verändert, daß es keine architektonischen Merkmale seines ursprünglichen Erbauers mehr zeigte und somit für die Beurteilung seines Stils ausscheidet.

Suchen wir nun Weiß's Stellung und Bedeutung in der Baugeschichte Württembergs zu skizzieren, so können wir mit Bestimmtheit feststellen, daß er in dem Festungsbau des Landes an Stelle der italienischen Technik den Lehren der niederländischen Schule zum Sieg verholfen hat. Als Zivilarchitekt dagegen ist er rein aus der deutschen Richtung heraus zu verstehen. Mit seinem letzten großen Vorgänger Schickhardt verbindet ihn keinerlei innere Verwandtschaft. Er ist viel nüchterner, trockener, weniger beweglich in Phantasie und Erfindung: seine Formensprache geht verhältnismäßig nahe zusammen. Sein Proportionsgefühl ist deutsch; italienische Studien hat er kaum gemacht, auch die französische Monumentalkunst seiner Zeit hat in seinen Werken keine Spuren hinterlassen. Um die schlichte, strenge Art seines Außenbaus richtig zu deuten, wird man freilich daneben auch an seine Tätigkeit als Festungsbaumeister, die ihn von selbst nach dieser Richtung wies, und an den Geist der Zeit erinnern dürfen. Gibt es doch Werke aus der Spätzeit des 17. Jahrhunderts, die in ihren strengen Formen geradezu klassizistisch anmuten. Dem prunkliebenden Barock, wie er noch zu seinen Lebzeiten von verschiedenen Richtungen her in der Kloster-, Kirchen- und Schloßbaukunst Frankens und Schwabens sich durchsetzte, steht er fremd gegenüber: das Äußere der Stttinger Schlösser steht in merkwürdigem Gegensatz zur reichen Innendekoration durch Schmuzers Kunst. Weiß führt im Außenbau die Richtung der deutschen Renaissance zu Ende, wie sie sich etwa an dem Wolffen Teil der Nürnberger Kathausfassade oder an Schloßbauten Riedingers ausgewirkt hatte unter Verzicht auf die früher so beliebten Schmuckstücke der welschen Giebel u. dgl. Als ein letzter Ausläufer der deutschen Spätrenaissance ragt er in das Zeitalter der Barockarchitektur hinein, in deren Formensprache er sich kaum mehr hineingefunden hätte. Daß man den Prinzenbau sofort nach seinem Tode im Sinne der italienischen Palastarchitektur umgestaltete, ist in gewissem Sinn ein Symbol dafür, daß im Zeitalter des Schöntaler Kirchenbaus, der Vorarlberger Meister in Oberschwaben und des Ludwigsburger Schlosses für seine Kunst kein Raum mehr war.